

1878.

Es war im Jahre 1853, und dauerte nur Krieg zwischen den Niederlanden und England. So blieb es; aber in den Dörfern war nichts davon zu merken.

In den Straßen von Rotterdam spielte der Wind mit dem feinen Sande der Dünen, einzig leise, ihn in die ruhige vor den Thüren stehenden Holzschube hineinzubringen, als ob es auf Gottes liebe Welt nichts anderes für ihn zu thun gäbe.

Das sah nicht nach Krieg aus. Nur Einige gab's im Dorf, denen man es ansah, doch nicht Alles in Ordnung war; das waren die Frauen und Mädchen, deren Angehörige freiwillig mitgegangen.

Jeden Morgen sahen sie draußen auf der weichen Sanddüne, wo der blaue Strandbäher im Winde spielte, farrten hinaus auf die See und dachten an ihren Schatz der Mann, der auf "Nieder Tromps" Adriaalsschiff Wieder- mitgegangen war gegen die Engländer.

Dort sah eine von ihnen auch heute, hielt die Hände im Schooße gefaltet und sah zu, wie draußen über den flimmernden Meereswellen der Nordsee schimmernde, dicke Sommernebel wallten, auf und nieder - auf und nieder mit den ruhig abtummelnden Wellen, bis die heißen Strahlen der Augustsonne begannen, sie aufzulösen.

Alles still, selbst der Wind und das rauschende Dünenrausch. Ganz still. Da hob die Thurmrupe auf der alten weingeländeten Kirche aus, und mit feierlich klingenden Schlägen, die der schlafende Wind nicht verwehte, weshalb sie wunderbar lange in der silbernen Nebelhaft wehhafter, verklärte sie die erste Stunde.

Was war das? Mit dem letzten Glockenton mischte sich ein anderer, ähnlich dem Wiederhall eines schwachen Donnererschlags. Ueber die See kam er her, die leise unter ihm aufschaukelte, während die flimmernden Sommernebel unruhig durcheinanderschwärmten, als habe Einer mit hartem Altem hineingeblohen. Dann schüttelte der Ton in die Dünen. Aber sie wollten ihn nicht, den unheimlichen Gellen; sie schüttelten ihn ab und riefen sich über die verhallende über das friedliche Dorf, über die Springle und die spielenden Kinder und über das Mädchen, das beim Leuchtturm saß. Dieses Alles leise verhallend, fast wie im Traume, und doch laut genug, um das Blut aus eines jeden Menschenes Adern in den Dörfern zu seinem Herzen zurückzuführen.

Und es es in ihre Wangen zurückkehrte, war der Ton wieder da, und mit dem Echo, das die Dünen zurückrollten, nahm die Unruhe Besitz von Allem, was Odem hatte.

Das Mädchen war aufgesprungen und der schlafende Wind mit ihr. Ihre Augen suchten den Horizont, und der Nebel verhallte, in die der Wind nun mit einem hastigen Abzuge hin-einflüßte, sie hierhin und dorthin bläselnd. Aber die Nebel waren gäbe. In wunderlichen Streifen bukten und zungen sie sich über der See, als wollten sie jeden Ton und jede Bewegung in ihren langen weichen Armen erfassen. Die Wellen bäumten sich und zeigten die Zähne, eine nach der anderen über den Strand laufend, immer rascher, immer wilder.

Und der Ton! Kein einziger Ton mehr; wie dumpfer, größerer Donner rollte es fort und fort über die aufrauschende See, ein Mal das andere überholend, immer rascher, immer lauter; wie die Wellen am Strande.

Vängt waren die Dünen unfähig, das Echo jedes einzelnen Halls zurückzuwerfen; dumpf grollen dann es in dieses Mauer inneinander, bis auch dieses zurück wurde für die Dünen und sie zu bebden begannen, als würden sie in ihren Grundfesten erschüttert.

Das Mädchen am Leuchtturm war längst nicht mehr allein, denn die Unruhe war im Dorfe und schaukte die Bewohner, und sie kamen heraus an den Leuchtturm, Frauen und Männer und Kinder, und der Strand wurde schwarz, wie von Ameisen, vom Leuchtturme bis an das Ufer des alten Dorfes.

Set, wie der Wind nun nach war, der am Morgen geschlafen. Sei, wie er die Wellen zusammenjagte, bis sie die Sonne verflüchtete und eine schwarze Hüfing über dem Meere ausbreiteten, daraus gelbe, misfarbene Wellen-segen wild in die aufsteigenden Schaum-tanen der Wellen herniederfallerten.

Und der Ton! Wie Wind und Wogen ihn nach ihrem Willen aus Vand-trängen; verflüchtete einmal und dabin-herbelebend, und dann wie des jüngsten

Zuges Verjüngung. Keiner sprach aus, was es war. Aber in den angestrichelten Augen und in den weichen Gesichtern war es geschrieben. Und das war genug. Die Mittagszeit verwich und ein gut Teil darüber, aber das Dorf blieb leer, denn die da am Strande verweilten, stützten den Hunger nicht.

Und warum waren sie da? Um Nichts. Denn ob sie ihre Augen nach so sehr anstregten, so war doch nichts zu sehen, als die grüne See und die jagenden Wellen; dazwischen eine wunderliche, gelbliche Schicht von rauchigem, ähnelndem Nebel, das war Alles. Und über diesem der Ton, der die Dünen erbeben machte. Alles sich gleichstehend von der Mittagsstunde, bis zum Sinken der Sonne und doch hatten sie aus. Um die sechste Abendstunde kam die Ebbe, Wogen und Wind glättend und das grollende Rollen, das die Dünen erschütterte halt, löste sich in einzelne Schwaube auf, wie zu Anfang. Aber das schwarze Menschengewimmel bestand, als ob sie auf etwas warteten.

Da brach die Augustsonne dicht über dem Horizont durch die Wellen, einen rathgelben Lichtweg über das Meer ziehend, über den düstern Menschenhaufen und die Dünen, in blendender Helle. Nur für eines Augenblickes Länge wehte sie auf dem nassen Sand, den die Wogen verlassen, um der Ebbe zu folgen, und doch lange genug, um zu zeigen, was dort zurückgeblieben.

Was war es, das diejenige, die es sahen, erschütterte heimgenachte, so daß der Strand leer und verlassen da-lag, wie am Morgen dieses Tages, ehe eine Stunde willig verübet?

Es war ein Nichts. Ein Nichts, das von Sekunde zu Sekunde sich auf-löste und verschwand und doch beredetes Zeugnis gab von der Seeschlacht, die da vor Rotterdam geschlagen; ein wenig blauerer Schaum war's, sonst Nichts.

Ueber die Entstehung des Namens der Mosel. veröffentlicht ein französischer Gelehrter in der "Anthropologie" eine interessante kleine Arbeit. Es bezieht nämlich ein unangelegter Zusammenhang zwischen dem Namen Mosel und Moas. Die Moas hat ihren Namen schon vor sehr langer Zeit erhalten. Die alten Römer nannten den Fluß Mosel, die Mosel aber Mosella, das heißt nichts anderes als "kleine Moas".

Wie kam man nun dazu, die Mosel, die der Moas ganz unmittelbar benachbart ist, aber doch in keiner Abhängigkeit von ihr steht, noch jener zu benennen? Das hängt zusammen. Es ist sicher festgestellt, daß die Mosel früher einmal, anstatt dem Rheine zuzuschießen, bei dem heutigen Orte Paganus zur Meuse in die Moas mündete, umseit ihrer jetzigen Vereinigung mit der Meuse. Sie rückte das Thal der Moas, nachdem sie das Thal der Meuse durchflossen hatte, wo in den alten Flussbetten Gebirge des Mammoth gefunden werden. Diese sind ein Beweis, daß die Mosel ihre Richtung nach der Meuse hin erst aufgab, als das Zeitalter der Ur-Elefanten vorüber war. Mit dem Mammoth zugleich lebten in dem Thale während der älteren Steinzeit wenigstens zwei verschiedene Menschenrassen, die also die Ereignisse, die die Mosel zum Verlassen ihres alten Bettes zwangen, mit erlebt haben mögen. Als die Mosel in die Moas mündete, war sie erheblich wasserreicher, als der Lauf der Moas oberhalb der Vereinigungsstelle, und natürlich wurde ihr in Folge dessen der Name gegeben, den der Unterlauf des in die Nordsee fließenden Stromes führte, also Moas. Der Oberlauf der Moas aber muß einen anderen Namen gehabt haben, der verloren gegangen ist. Nachdem nun die Mosel ihren Lauf geändert und sich zum Rhein gewandt hatte, konnte sie ihren alten Namen Moas nicht mehr behalten, da sie nun von der Moas unterschieden werden mußte; man nannte sie also Mosella (kleine Mosel), weil ihr Lauf im Verhältniß zu dem der ganzen Moas kürzer ist. Der Name Mosel ist danach ein neues Wort aus dem inderogermanischen Zeitalter, während der der Moas (Mosel) zu den ältesten geographischen Namen in Westeuropa gehört.

Gegen Einwanderungsbeschränkung. An dem kürzlich in New York abgehaltenen Congreß für Wohlthätigkeit und Armenpflege nahm auch der Deutsch-amerikaner Richard Günther von Wisconsin, früher Nationalabgeordneter, dann Generalconsul in Mexico, gegenwärtig Präsident der Wisconsiner Staatsbehörde für Armen- und Jern-pflege, theil. Er hielt auf diesem Congreß eine geistige Rede gegen Einwan-derungsbeschränkung und sagte dabei den Nationen heilige Wahrheiten. Die sind um so mehr am Plage, als die Lage - die des Senats vom Hause noch nicht endgültig abgethan, sondern ihr einzuweilen nur die Vorname ver-worfen ist.

In einem Vortrag, den ich in Ihrer nationalen Konferenz vom Jahre 1896 hielt, sagte ich - so be-gann Günther, - daß eine

vortheilhafte Prüfung der be-kannten Einwanderungsfrage Jeder mann überlegen sollte, daß wir, um die Einwanderung zu beschleunigen, keine weiteren Gesetze benötigen; was wir brauchen, sind genügende Fonds, um die Schiffe in den Stand zu setzen, die Gesetze durchzuführen; der Bilanz-gehalt sei völlig ungenügend; wenn das Volk der Ver. Staaten eine solche Prüfung mit Rücksicht auf die Nationalität für notwendig halte, dann würde diese Frage in Verbindung mit der Natu-ralisation, nicht aber mit der Einwan-derung erörtert werden. Dieser An-sicht bin ich noch heutz.

„Niemand kann mehr als ich wün-schen, daß alle Elemente, welche für uns eine Bedrohung bilden, ausgeschlossen werden; aber ich sage nicht, daß eine fürsorglich und geistig angelegte Person von gutem moralischem Charakter nicht in dieses Land zugelassen werden sollte, weil sie nie eine Gelegenheit gehabt hat eine Schule zu besuchen.“

„Für Beschäftigung der Einwanderung wird unter dem Vorwande angeführt, daß durch die Einwanderung die Gemein-schaftlichkeit der amerikanischen Arbeiter beeinträchtigt werde. Man übersieht dabei die Thatsache, daß die neuen An-kömmlinge nicht nur Produzenten, son-der auch Consumenten sind. Für mich ist es klar, daß für diesen Kreuzzug ge-gen die Einwanderung die professionel-len Arbeiteragitatoren verantwortlich sind. Da sie keine anderen Mittel kennen, um fremden vom Kommen abzu-halten, so meinten sie, eine Bildungs-probe werde ihnen zu diesem Zwecke et-was helfen. Wenn diese Leute Schün-ten, würden sie der ganzen Einwande-rung ein Ende machen. Sie haben Bundesgesetzen und Nationalabgeord-nete für ihre Zwecke zu gewinnen ver-standen. Und indem sie eine Beschrän-kung der Einwanderung predigen, be-haupten sie, daß sie dies zum Ruhm des Volkes der Ver. Staaten thäten. Sie behaupten, die Lodge - Bill sei nicht ge-gen die Deutschen und Scandinavianer ge-richtet, werde auch kaum die Italiener berühren, aber man wolle die Italiener, die russischen Juden und die Ungarn ausschließen, denn diese taugen nichts und seien verderbt. Was geben Sie um diese Leute, sagt man uns; Sie sind weder ein Italiener noch ein rus-sischer Jude noch Ungar. Doch solche Auslegungen sind eines klugen Volkes unwürdig. Die Leute, gegen welche sich diese Beschränkung richtet, gehören der kaufmännischen Klasse an, die in Kunst und Wissenschaft über allen anderen Völkern der Erde steht. Es giebt gute und schlechte Italiener, gute und schlechte Ungarn, gute und schlechte Amerikaner. Wir können unter den gegenwärtigen Gesetzen alle schlechten Elemente ausschließen, ob sie aus Deutschland, Schweden, Rußland oder sonst woher kommen; aber ich bleibe dabei, daß ein Mann deshalb nicht schlecht ist, weil er nicht lesen oder schreiben kann.“

Gegen die Sophisterei der Befür-worter der Beschränkung der Einwanderung sagt Wm. Lloyd Garrison von Massa-chusetts: „Eine Nation von Einwande-rern und von Kindern von Einwande-rern, welche diesen Continent in Besitz genommen haben, bedacht sich über Mit-gel zum Ausschluß anderer Einwan-derer; sie behauptet, das Recht zu haben, zu bestimmen, wer künftig einwandern soll und wer nicht. Sie hat kein Recht dazu.“

Die Ver. Staaten sind ein beträch-tlicher Theil der bewohnten Erde; aber sie haben nur eine Durchschneidungs-zeile von 21 Köpfen auf die Quad-ratmeile, gegen 311 von England, 234 von Deutschland und 187 von Frank-reich. Wir haben Raum für noch gar viele Einwanderer. Furcht vor Ueber-völkerung ist daher nicht der Grund für eine Einwanderungsbeschränkung. Wenn eine Nation das Recht hat, frem-de auszuschließen, wie viele Menschen bilden dann eine Nation und auf wel-ches Areal haben sie Anspruch? Wie können einige Wenige rechtmäßig die Welt eigne und andere, die kein Land haben, das Recht zu leben und glücklich zu werden, berauben? Das wäre Gewalt, und nicht Recht.“

Holen Sie sich noch Gesehnen? „Ja - a Steifmutter und - Cob-bermann.“

Das Bittensbuch. In der unteren Abteilung des Wö-cherblattes halte Visibeth die vertheilte denragende Kleinigkeiten hinterlegt, die ein weibliches Wesen zu seinem Heilthum verwendet und die es nicht wegwerfen will, wenn sie aus der Mode gekommen. „Man weiß nicht, wozu es einmal gut ist,“ mit diesem Trostspruch wurde das abgetragene Spielzeug weiderliche Einleit in die „Kade des Berg-fens“ eingeschlossen. Ein recht buntes Gemüthliche ließ sich dort an und klemmte und drückte bei Vorstößen und Zurückziehen öfterlich die Nach-bargegenstände, um eine ähnliche Be-handlung zu erleben. Der Stofel der Anordnung, welcher aus allen übrigen Theilen des schwachen Körmerchen Visibeths hinausgehoben wurde, verlor sich überdies in tiefen Wäldern. Nur vorübergehend fand er sich geübt, wenn wieder ein Land sich dazwischen stellte, die Befüriger überfällig geworden. Denn eine dielmurbe Hausheer-todter hat so viel mit neuen Aufzug zu thun, daß sie die entfallenen Lei-gende keine Aufmerksamkeit schenken kann, auch wenn diese eine ihre Schön-heit erhöht, ihre Siege entziehen hat. Undant ihr Frauenhülfe!

Wen, an dem trüben Herbsttag, wel-cher die letzten weichen Kleider einbrachte und nachfolte durch die Strohen fete.

besand - Visibeth in einer wechsellö-der Stimmung. Ihr froher Uebermuth ward beigeugt durch eine Thatsache, welche ihr ebenso seltsam als peinlich er-schien. Der junge Walter in Uniform weidete auf einige Tage zum Besuche seiner Verwandten sich eingefunden, hatte zwar Visibeth mit verwandtschaft-licher Unbelegenheit geacht, sein Haupt-angewandter und seine ganze Galanterie aber ihrer Person ein Theil zugewen-det, welche noch nicht einmal die ersten Ballstöße angezogen hatte, also der reine Nachsicht war.

„Gemeinlich ist mit ein Robert gar wenig gelegen,“ suchte sich Visibeth zu trösten. „Aber es war mir doch arg, das stille Stuhlweiden mit dem An-dergeflücht und den nichtsagenden blauen Augen sich vorzusetzen zu wissen. Das Mostöschchen habe die erblühte Salon-tote ausgehoben. „Rein, diese Män-ner haben keinen Geschmack mehr.“ Klang das halbtaube Jähnen der Ver-schmähten. „Der bin ich schon so alt geworden, daß man mich auf Tanten-toft legt?“

Visibeth sah in den Bar-spiegel, wel-cher ihr liebster Reichthum war, und spähte ungenießbar sorgfältig ihr Eben-bild aus. Ja, dort im Augenwinkel zeigte sich ein winziges Fälschen. Sie fuhr mit den schwachen Finger-spitzen leicht über die Augen, als wollte sie das unheimliche Fälschen verwis-schen, schritt erregt zu dem Schranke und öffnete die untere Kade, wo die verges-senen Pfänder frohbeklagter Stunden ein-gepackt worden. Ein gedämpfter Mo-derhoch drang ihr entgegen. Visibeth trübte nieder, als wäre Frau Demuth zu ihr getreten und hätte die weiche Hand auf die schlangelochten Zöpfe gelegt. Das Haupt geneigt, begann das Mäd-chen herumzuwandern und ließ andäch-tig alles zu betrachtend, was aus dem Ver-liche hervorgehoben wurde. Da waren verblühte Bänder und Schließen mit ein-gedruckten goldenen Schriften, welche die längst verwehten Geburts- und Na-menslags-Bouquets unschlüssig her-berührten. Weihnachtsgelb, Glückswün-chen, Neujahrsgratulationen, Tanzpro-mungen, Venus, Liebeshefte und ähn-licher Klein-Kram. Und Grüne-rungs-karten! Schwedten würdte, bei an arlige Haus- und Tischgenossen, an schon vermählte Freundinnen, an schüch-terne und feurige Aelster genobten, welche, weggeliefert und grauam ge-qualt, vom Schauplatz verschwanden.

Als Visibeth nach einer Pause aber-mals in die Kade griff, hörte sie ein leises Klirren. Jählich erwiderte sie sich auf und suchte jagend nach dem Ge-genstand, welcher der gestohlenen Ton erzeugte. Da hatte sie ihn in der Hand in der Gehalt eines Bettelarmbundes, dessen Silberreiß schon dunkel angehoht war. Große und kleine Münzen hin-gegen daran, ohne Zahl und Ordnung zueinandergefügt. Sie erfaßte diesen Schellenting einer betriebs verklungenen Moderteller betriebs, der sie in die Zeit entricke, in welcher sie als höhere Tischgesellschaft sich bereits der ersten Hilde und Zuvertrommenheit der Män-ner erfreute. Und Süd für Süd be-trachtete Visibeth die Münzen, deren Spender gütlichtheils ihrem Gebäd-niß verloren gegangen, da schließlich die Hilde wärrlich von jedem er-erbt wurde, mit dem man zufällig zusammengetrie. Die größte Münze war ein Friedrichs-Zweimartstück, welche vielbegierter war nach dem Tode des herrlichen Fürsten, der uns kurz vor sei-nem Tode den schönen Spruch hinter-laffen: „Nur leben, ohne zu klagen!“

Warum fiel dieser Spruch Visibeth jetzt gerade ein, warum drängte sich der Oktobersturm in den Rauchföcht und wehte im Ofen ein unbefriedigendes Wimmern? Und vor ihrem inneren Gesich-tis stand leibhaftig der bodenlosgeföhne Student der Medizin, der sie auf einem Familienkränzen kennen gelernt und

der so verliebt hat. Sie suchte sich damals keiner zu erwehren, indem sie ihm die kostbaren Rath gab, er möge nicht unversichtlich mit Gift umgehen, er so fonsi keine Partei verlieren werde. Er aber anwortete mit lächelndem Spö-ne, es sei ihm nicht bekannt gewesen, daß sie Schlangengift in sich berge, und ließ sie beleidigte stehen. Sie hatte denn augenblicklichen Meger hat ver-standen und sogar auf die Kade ver-samlet, die blaue Fiederbrümmung wie der aussehenden zu lassen.

Der unfähig in Leadville, Colo., gehobene Col. John D. Morriffen war einer der Pioniere jenes Staates. Er befaß zu einer Zeit ein Verhältniß von über drei Millionen, aber seine Ver-liebe für Pferdefleisch - wie der Pan-ter zu sagen pflegt - bewirkte, daß er als Bettler starb.

In der Legislatur von Louisi-siana ist eine Bill eingebracht worden, welche die Erziehung einer staatlichen Versicherungs-Commission verfügt. Diese Commission soll die Versicher-ungsarten kritisieren und Feuerstätten abschätzen. Ihr Hauptort soll in New Orleans sein.

Auf dem Campus der Harvard-Universität zu Cambridge, Mass., wur-de kürzlich eine spanische Fühne zur Nachtzeit so aufgehängt, daß es mehrere Stunden angehalten Arbeit nahm, sie wieder zu entfernen. Die Studenten waren über den Streich arg erbo-st und wenn sie den Wiffenstüber erwisch-t hätten, so wäre es ihm schlechtlid gegangen.

In eine kleine Städte-nen in Connecticut feiert man jedes Jahr den ersten Sonntag im Juni als Rosenfönig. Er wird dazu be-nutzt, alle Häuser und Kirchen, sowie die Gräber auf dem Friedhof geschmad-vel mit rothen Rosen zu schmücken.

der Vater sich die Sorgen beim Halb-tragen eintraumte, schob er Visibeth eine gefamränderte Karte von fortlem Startpapier zu und sagte: „Hör von einer Stunde mit der Post gekommen, kennst Du die Leute, die uns ihre Verheiratung melden? Ich und die Mama haben uns umsonst den Kopf zerbrochen. Es müßte wohl Bekannte von Dir sein.“

„Visibeth, noch daß in ihre Schran-ktrümmerei versunken, griff mechanisch nach der Karte und begann sie gleichzeit-ig zu prüfen. Auf einmal entwarf sie sich, so daß es selbst die Mutter bemerzte und rief: „Aun, das ist doch nichts Un-angenehmes für Dich?“

„Rein, nein,“ erwiderte etwas er-regt die Tochter, „ich bin nur betref-fend, weil ich jetzt einen Namen lese, mit dem man einst Minna Hanger in Verbindung gebracht hatte. Der junge Ehemann muß der ehemalige Student sein, den wir bei einem Kränz-chen kennen lernten, wozu er Minna begleitet hatte.“

„Aun, wie heißt er denn gleich?“ fragte die neugierig gemachte Mutter. „Die Minna hat er doch nicht heimge-führt, wie ich aus der Anzeige entnom-men.“

„Visibeth hatte sich völlig gesammelt und las ruhig und laut vor: „Tr. Med. Paul Niemer, Ida von Bergerstedt, Vermählte. Freiermawe, im Oktober 1892.“

„Aun, mit tann es recht sein,“ sagte der gemüthliche Hausvater, „Vah nur nicht die Suppe kalt werden, Kinder.“

Aber die Mutter fiel nun beherzt ein: „Ja, Visibeth, es wäre Zeit, daß Du einmal an das Heirathen denkst. Du siehst, aus Studenten werden Leute und aus Badfischen Bräute. Du tann es, Gott sei Dank, nicht fehlen-der teifer etwas früher als etwas später.“

„Ja, Mama,“ erwiderte Visibeth ein-flüchelt mit leicht zusammengepreß-ten Lippen. „Ich bin eben so ver-nünftig wie Du. Der erste ertraggliche Mann, der mir einen Antrag macht, soll mich haben.“

Der Vater ließ den Köffel in der Suppe stecken, wuschte sich den Mund mit der Serviette und schritt feierlich nach dem Sessel Visibeths hin. Dann führte er die Ueberratsche auf die Stirn und sprach mit weichenloser Bierhöf-lichkeit: „Du bist ein gutes Kind, Visibeth, und wir wollen Dir schon einen brauchbaren und nicht zu eigen-sinnigen Mann ausfinden. Denn Dir se-hen, daß Dir das Wählen schwer wäre. Mama hat mir diese Eingebung zu Theil werden lassen, als wir über die unverständliche Karte uns beriethten. Ich spreche jeden Gedanken aus, den meine Frau hat. In einem halben Jahre muß auch bei uns Hochzeit sein!“

Und das Wort des gutgenährten Haus-patriarchen ging in Erfüllung. Der gleichzeitige Lieutenant Robert und der aus der Verfertigung aufgetauchte Stu-ent Paul hatten den beinahe verpöf-ten Einfluß Visibeths bedäunnet. Diese sollte am nächsten Tage selbst das Friedrichs-Zweimartstück von dem alten Bettelarmbunde ab und schenke den Silberreiß dem Söhnchen des Por-tiers mit dem Feigigen, damit er stets des großen und milden Hohenzollern-gebirge der Deutschlands-Schlachten ge-wonnen.“

J. D. Hilliard hat der Pro-vinzipal Sportjournalist zu Boston fünfzig Jahre ununterbrochen treu ge-dient. Er ist über achtzig.

Auf die Autorität von John McDonald, einem Kenner des Kanadier Ueberrund, wird behauptet, daß von den dreitausend Kanadier Frei-willigen, die bisher in den Krieg gegen die Indianer abgeordnet wurden, die Hälfte von dem Ueberrund angehörent.

Der an Stelle des verstorbenen Alton Carter zum Oberbürger von New Hampshire ernannte Lewis W. Clark, ist der erste Demokrat, der seit 1870 an diesen Posten berufen wurde.

D. W. Stevens, Anwalt der japanischen Legation in Washington, hat vom Mittwo den Oden der auf-gelöbten Sonne erhalten. Dieser Oden ist eine ganz besondere Günst-erweilung des Kaisers von Japan und ist nur einmal zuvor einem Ausländer verliehen worden.

Der unfähig in Leadville, Colo., gehobene Col. John D. Morriffen war einer der Pioniere jenes Staates. Er befaß zu einer Zeit ein Verhältniß von über drei Millionen, aber seine Ver-liebe für Pferdefleisch - wie der Pan-ter zu sagen pflegt - bewirkte, daß er als Bettler starb.

In der Legislatur von Louisi-siana ist eine Bill eingebracht worden, welche die Erziehung einer staatlichen Versicherungs-Commission verfügt. Diese Commission soll die Versicher-ungsarten kritisieren und Feuerstätten abschätzen. Ihr Hauptort soll in New Orleans sein.

Auf dem Campus der Harvard-Universität zu Cambridge, Mass., wur-de kürzlich eine spanische Fühne zur Nachtzeit so aufgehängt, daß es mehrere Stunden angehalten Arbeit nahm, sie wieder zu entfernen. Die Studenten waren über den Streich arg erbo-st und wenn sie den Wiffenstüber erwisch-t hätten, so wäre es ihm schlechtlid gegangen.

In eine kleine Städte-nen in Connecticut feiert man jedes Jahr den ersten Sonntag im Juni als Rosenfönig. Er wird dazu be-nutzt, alle Häuser und Kirchen, sowie die Gräber auf dem Friedhof geschmad-vel mit rothen Rosen zu schmücken.



Dick Bros. Brewing Company, Lincoln, Neb. Export, per Riste 3 00, Export, per Bbl. 9 00, Pilsener, per Riste 3 50, Pilsener, per Bbl. 10 50, Rabatt 81 bei Rückführung der Riste, Rabatt 81 bei Rückführung des Bbl.

Dick Bros. berühmtes Flaschenbier, das beste Getränke während der heißen Jahreszeit, wird auf Bestellung nach allen Theilen des Staates und der Stadt verhandt. H. Wittmann & Co., 143-145 Süd. 10. St., Lincoln, Nebraska.

Leidende Frauen. HAHN'S PHARMACY, Omaha, Neb.

The Clarkson Laundry Co., Saubere Arbeit ohne die Wäsche zu schädigen wird garantiert. 1312, 1314 und 1316 D Straße.

Uchtung für die, welche Pferdegeschirre brauchen. Harpham Bros. Lincoln, Neb.

Phillip Matter, Nachfolger der STANDARD GLASS & PAINT CO. 1312, 1314 und 1316 D Straße. Glas, Farben, Firnisse, Oele, Bürsten, Spiegeln usw.

Anti-Pill (Dr. Leonard's Formula) heilt die Willensucht. Die Gemüthliche Pillen zu nehmen, um die Eingeweide zu regulieren, nennt man Willensucht. Anti-Pill, ein ideales Abführungsmittel, welchem keine Verstopfung folgt, heißt die Willensucht.

Wie ist Guer Blut? Forni's Alpenkräuter Blut-Beleber. Ihr Verdienst: Jede Flasche enthält einen an der Umhüllung eine regulierte Zählmaschine. Bei Einwirkung des Lichts zeigt die Zählmaschine an, wie viele Tropfen noch vorhanden sind. Wenn nicht in der Gegend zu haben ist, kann man an Dr. Peter Fahrney, Chicago, Ill.